universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Alpenwanderungen

Fahrten auf hohe und höchste Alpenspitzen ; mit zahlreichen Illustrationen in Ton- und Farbendruck ; nach den Originalberichten ausgewählt, bearbeite und gruppirt für junge und alte Freunde der Alpenwelt

Grube, August W.

Oberhausen u. Leipzig, 1873

Erster Abschnitt. Aus der Ortler-Gruppe

urn:nbn:at:at-ubi:2-4051

Erster Abschnitt.

Aus der Ortler-Gruppe.

1. Uebersicht.

Südlich von der oberen Etsch und östlich von der oberen Adda erhebt sich in majestätischer Größe und wilder Schönheit das Ortler-Gebirge, vom Hauptzuge der Centralalpen sich abzweigend. Denn die Wasserscheide des Hauptkammes zieht von der Bernina nördlich des Stilfser Joches über Reschen-Scheideck zu den Oetzthaler Alpen und der Ortler liegt östlich von dieser Linie. Solche Ablösungen, welche den Hauptkamm an Höhe und Massenhaftigkeit übertreffen, sind jedoch in den Alpen nichts Seltenes. Wir haben schon im ersten Theile dieses Werkes hervorgehoben, wie der Piz Linard aus der Linie des Silvrettakammes heraustritt und doch das Haupt der Gruppe ist. Auch der Groß-Glockner liegt in einem kurzen rasch abfallenden Seitenkamme, nicht in der Mitte, sondern am Rande des Hebungsgebiets. So hängt auch der Ortler nur durch einen schmalen Grat mit dem Hauptkamme der Ortler-Alpen am kleinen Zebru zusammen.

Unbekümmert um den Streit, ob das Ortlergebirge zu den Südalpen oder zu den Centralpen zu rechnen sei, beginnen wir mit ihm, als der ebensowohl durch ihre Höhe wie durch die Formenschönheit ihrer Gipfel ausgezeichneten Gruppe, der die beiden erhabensten Gipfel der deutschen Alpen angehören, nämlich der

Ortler, von welchem die ganze Gruppe den Namen trägt, und die Königsspitze.

Merkwürdig, daß gerade auf dem höchsten Punkt der deutschen Alpen die krystallinischen sogenannten Urfelsarten nicht mehr zum Durchbruch gekommen sind, während in der Adamellogruppe südlich vom Ortler, der Hornblende-Granit so entschieden hervortritt. Der Gipfel des Ortler besteht aus Dolomit-Kalk, der übrigens mit dem Urgebirge das gemein hat, daß er keine Versteinerungen führt.

Ein wenig unterhalb Glurns im Vintschgau zweigen sich nach entgegengesetzter Richtung zwei enge Seitenthäler ab; eines nach Norden, mitten in's Oetzthaler-Gebirge hinein — es ist das Matscherthal, das bis an den Südfuß der Weißkugel hinangeht. Und ein anderes nach Süden, das an die Westflanke des Ortler hinaufzieht — es ist das Thal von Trafoi, aus dem in der Nähe des hochgelegenen Dörfchens Stilfs sich westlich die Straße des Stilfser Joches abzweigt, während zur Ostflanke des Ortler das Suldenerthal, das bei Beidewasser*) in das Trafoierthal mündet, eingeschnitten ist.

Beide, das Thal von Sulden und das von Trafoi, sind rauhe unwirthliche Hochthäler, aber mit großartigem Gletscherschluß und prachtvoller Umrahmung von Berghäuptern ersten Ranges. Das Suldnerthal hat den Vorzug, daß man sie von der Thalsohle aus sehen kann. Von seinem Ostrande nach Süden weiter zum Westrande sich herumziehend, stehen da die Vertain-, Peder-, Platten-, Schöntauf-, Suldenspitze, Zufallspitze (Monte Cevedale), Königsspitze, im Suldenthal Königswand genannt (der große Zebru), Monte Zebru (der kleine Zebru) und Ortler. Der „kleine" Zebru hat nicht weniger als 11,503 Fuß, der Cevedale 11,595 Fuß, die Königsspitze 11,867 Fuß und der Ortler 12,024 Fuß, welcher Circus! Der Schiefer dieses Ost- und Südrandes des Suldenthals hat riesige Pyramiden erbaut, deren mächtige Spitzen in weißem Krystall schimmern, während auf entgegengesetzter Seite der Dolomit des Ortler und seiner nördlichen und westlichen Um-

*) Romanisch: Gomagoi (geminae aquae).

gebung sich in kahlen zerrissenen Wänden und zackigen Gräten erhebt.

Die Umrahmung des Trafoithals von Norden nach Süden bilden: Tartscher Kopf, Korspitze, Stilfser Joch, Monte Scorluzzo, Groß-Nagler, Hohe Schneide, Tucketspitze (10,675 Fuß), die Cristallospitzen (bis 10,763 Fuß), die mit einem Riesenwalle von West nach Osten an den Südfuß des Ortler ziehen, als: Schneeglocke, Trafoier Eiswand, Thurwieser-Spitze (11,236 Fuß), Eiskogl.

Das Trafoierthal hat das bedeutendere Gletschergebiet. Von der Tucketspitze und dem Madatschkamm zieht sich vorwärts der große Madatschferner mit einer Längenachse von 13,000 Fuß; von ihm durch die Spitzen des Madatschkammes getrennt, der Trafoierferner, dessen Nachbar der Untere-Ortlergletscher, breit und massig. Südlich von diesen: die Vedretta Zebru und Cristallo; westlich die Vedretta Vitelli und V. Scorluzzo — sekundäre Gletscher.

Der Hauptgletscher des Suldenthals ist der Suldenferner, von der Suldenspitze herabkommend, berüchtigt durch seine verheerenden Ausbrüche und starken Schwankungen. Seine Längenachse ist noch um 200 Fuß größer als die des Madatschferners, doch seine schmale Eiszunge beträgt nur 5800 W. Fuß. Bis nahe an die Gampenhöfe hat er seine Endmoräne vorgeschoben, die jetzt einen wüsten Schuttwall bildet, da er seit 1858 wieder zurückgegangen ist. Ein tiefer melancholischer Ernst ruht auf dem Suldenthal, insbesondere auf seinem Ende. Das kurze Schreythal, in das von einem Hochgletscher der Schreybach hinabrieselt, wird von dem mit grauen Schuttmassen bedeckten Gletscher und den zerklüfteten und zerrissenen Steilwänden des Ortler geschlossen — man hat diese schreckhafte Wand „das Ende der Welt" genannt.

Aus dem mitunter weit sich öffnenden Gletscherthor*) des Suldengletschers strömt der Suldenbach, der sich bei der Einmündung des Thals in das Trafoithal mit dem Trafoibach vereinigt. Das Pfarrdörfchen St. Gertraud liegt auf grüner Matte in der Mitte des Thals, in einer Meereshöhe von 5683 Fuß. Trafoi, der

*) Nach Messungen im Jahre 1865 war es 48 Fuß hoch und 72 Fuß breit.

Die hohe Wildspitze bei Vent.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
INNSBRUCK

Hauptort des nach ihm benannten Thals hat 4767 Fuß. Die Suldner Höfe sind fast so ärmlich wie Sennhütten. Die Kühe beweiden die unteren Hänge, Schafe und Ziegen die oberen. Im Vintschgau wird Mehl und Getreide gegen Butter umgetauscht. Auch die Trafoier leben fast ausschließlich von Viehzucht. Sie dürfen aber ihre Heerden nur auf der schmalen Thalsohle und an den mageren Bergflanken der Stilfser Jochstraße weiden lassen, da die besseren Grasböden Fremden angehören.

In den reichen Arven-, Lärchen- und Fichtenwäldern des Trafoierthals richten die Lawinen hier und da großen Schaden an; auch der Bau der Stilfser-Joch-Straße hat die Wälder sehr gelichtet.

Diese Kunststraße, die höchste in Europa, ist ein staunenswerthes Werk der Straßenbaukunst, um so wunderbarer, wenn man erwägt, daß sie in 4 Jahren zu Stande gebracht wurde und nur 4 Sommermonate das Bauen gestatteten. Um Truppen schneller nach Mailand befördern zu können, wurde sie auf Befehl des Kaisers Franz vom Ingenieur Donegani erbaut und im Jahre 1824 eröffnet. Hinter Trafoi beginnen die Windungen, 46 an der Zahl. Zwei Stunden von Trafoi liegt die Franzenshöhe, bereits 6735 Fuß — der Baumwuchs hört da auf —, dann beginnen die 13 letzten Windungen, eine fast senkrecht über der anderen und zum Theil durch Galerien gedeckt, alle untermauert. Das Ganze, wenn man emporblickt, gleicht einem ungeheuren Terrassen-Thurme! es ist, als habe die gigantische Naturumgebung auch die Menschen zu Riesenwerken begeistert.

Nach zwei Stunden Steigens von der Franzenshöhe — wird die Höhe des Jochs, 2757 Meter = 8483 Fuß, die Wasserscheide zwischen Adda und Etsch, die Grenze von Tyrol, Graubünden und der Lombardei, erreicht und nun geht es ziemlich langsam bergab; die vierte Cantoniere (Zufluchtshaus) ist Santa Maria, 7882 Fuß hoch, die höchste Wohnung in Europa. Die Straße nach Bormio führt in's Val Murama. Von Bormio (Worms) hat das Wormser-Joch — Umbrail Paß — seinen Namen und wird auch die ganze Straße die „Wormser-Joch-Straße" genannt.

Nach dem Verluste von Mailand wurde die ohnehin nicht rentirende Straße „aufgelassen", wie man in Oestreich sagt, und

als ob man absichtlich ihren Verfall beschleunigen wollte, wurden sogar die herrlichen Holzgalerien, welche gegen die Lawinen Schutz boten, abgerissen und dann bei Trafoi aufgeschichtet, um dort zu verfaulen. Echt östreichisch! Gegenwärtig wird die Straße wieder mit einer Privatpost befahren.

So erhabene Aus- und Rückblicke bietet wohl keine Bergstraße, wie die des Stilfser Jochs. Aufwärts, bevor man Trafoi erreicht, Monte Cristallo im Hintergrund, der große Madatschgletscher, die Madatschspitze, der Rückblick auf die Weißkugel der Oetzthalergruppe; hinter Trafoi nebst den Madatschgipfeln die „hintere Wandl" mit dem Pleißhorn (9703 Fuß). Oben das Ortler-Massiv in großartiger Nähe, dann Monte Scorluzzo mit Gletscher, Umbrailspitze, Cristallogruppe mit ihren Gletschern. Niederblicke in's Veltlin, auf die Bäder von Bormio u. s. w.

Das Alles sahen wohl die von Italien nach Tyrol oder von Tyrol nach Italien Reisenden und manche von ihnen mochten solche Scenerie auch bewundern; doch diese Bergwelt war zu großartigwild und abschreckend, um zu längerem Bleiben zu reizen. Und auf Vergnügungsreisende war man in Gomagoi und St. Gertrud nicht eingerichtet.

Doch an einzelnen kühnen Bergsteigern und warmen Freunden der Hochalpenwelt fehlte es schon lange vor dem Bau der Jochstraße nicht, welche bis hoch an den Flanken des Bergriesen hinaufkletterten, von welchem in richtiger Schätzung schon Pater Anich in seinem Atlas tyroliensis vom Jahre 1774 ausgesagt hatte, daß es die „Höchste Spiz im ganzen Tyrol" sei. Nur bis auf den Gipfel wagte sich Niemand; die Steilwände waren zu schreckhaft und man hielt den Ortler für unersteiglich.

2. Die ersten Besteigungen im Jahr 1804 und 1805.

Ein glücklicher Zufall fügte es, daß Erzherzog Johann von Oestreich auf seiner ersten tyroler Reise in die Nähe des Ortler kam und von dem erhabenen Anblicke desselben so ergriffen wurde,

daß er beschloß, diesen Berg und seine Umgebung näher erforschen zu lassen.

Er beauftragte den Botaniker Dr. Gebhard mit der Erforschung und wo möglich mit der Besteigung des Ortler.

In Begleitung zweier Zillerthaler Bauern (Klausner und Leitner) kam der „Bergofficier" Gebhard am 28. August 1804 in Sulden an und suchte sogleich die Bewohner des Dörfchens St. Gertrud für das Unternehmen zu gewinnen. Doch Jeder war von der Unmöglichkeit, auf die Ortlerspitze zu gelangen, überzeugt. Am folgenden Tage ließen sich zwar einige Männer herbei, einen Versuch zu wagen, blieben aber weit hinter dem Zillerthaler, den ihnen Gebhard mitgegeben, zurück. Gebhard, der am Fuß des Ortler ein Zelt hatte errichten lassen, erkrankte in demselben und mußte sich in das Haus des Kuratgeistlichen von St. Gertrud hinübertragen lassen. Dann fuhr er nach Bals, wo er bis zum 13. September das Bett hüten mußte. „Schon waren alle meine Hoffnungen verschwunden" so erzählt er in seinem Briefe an den Erzherzog Johann*), schon sehnte ich mich nach der Möglichkeit, Mals verlassen zu können, um aus der Gegend wegzukommen, wo ich von meinem Fenster aus jede Minute den Berg sehen mußte, dessen Unersteigbarkeit mir so viele mißvergnügte Tage machte — als den 26. September gegen Mittag der kleine Passeyrer, Joseph Pichler, zu mir kam und sagte: „Nun wolle er es wagen, die Ortler-Spitze zu besteigen; ich solle ihm also nur meine zwei Männer zur Begleitung mitgeben."

Uneigennützig fügte der „Pseyrer Josele", wie man ihn kurzweg nannte, hinzu, daß im Fall es ihm nicht gelingen sollte, sein Ziel zu erreichen, er auch keinen Lohn für seine Mühe verlangen, ja daß er nicht einmal zu Dr. Gebhard nach Mals zurückkehren werde. Welche freudige Ueberraschung dies für Gebhard und dessen beide Zillerthaler war, kann man sich denken. Nachdem „der Josele" sich zuvörderst mit Speise und Trank hatte stärken müssen, traten die 3 Männer muthvoll ihre Reise nach Trafoi an, um von dort am 27. September ihre Fahrt auf den Ortler zu unternehmen.

*) Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelkunde, herausgegeben von Freiherr von Zach. Erster Band. Gotha, 1805.

Gebhard hatte ihnen zwei Barometer mitgegeben und seinen älteren Begleiter unterwiesen, wie man den Stand der Quecksilbersäule beobachten und notiren müsse. Sonst nahmen sie nichts von Beilen, Leitern und Seilen mit; doch glücklich gelangten sie, an den Steilwänden emporkletternd und die gefährlichen Stellen alle überwindend, um 10 Uhr Vormittags auf die Ortlerspitze. Sie hatten zu dieser Kletterarbeit 8 Stunden gebraucht, da sie von Trafoi um 2 Uhr Morgens aufgebrochen waren.

„Den wackern Steigern war es nur 4 Minuten möglich, auf der höchsten Spitze zu bleiben. Schon innerhalb dieser kurzen Zeit erstarrten Pichler'n die Zehen und einer meiner Leute" berichtet Gebhard a. a. O. „brachte vor Kälte geschwollene und erstarrte Finger nach Hause. Alle drei sahen wie Schneemänner aus; sie waren ganz mit einer Kruste von Schnee überzogen und der Sprache beraubt, da gerade ein heftiger Wind ging und den losen Schnee auf sie blies. Auf der höchsten Spitze mußten sie sich während der Messung wechselseitig halten, um nicht vom Winde überstürzt zu werden. Die treuen Leute, sie wagten viel, recht viel, mehr als ein Mal ihr Leben!"

Nach den Barometer-Beobachtungen der beiden Zillerthaler, die bei dem Unwetter auch wohl nicht ganz genau zu notiren waren, ward die Höhe des Ortler auf 14,200 par. Fuß bestimmt. Eine viel zu hohe Angabe! Herr von Fallon, der Adjutant des Erzherzogs, welcher an Freiherr von Zach über die Ortlerbesteigung berichtete, hatte die Höhe schon etwas niedriger berechnet, nämlich zu 14,004 par. Fuß. Mals zu 3074 Fuß.

War nun auch die erste und vornehmste Aufgabe gelöst, den Ortlergipfel überhaupt zu erreichen: so waren doch die erlangten Ergebnisse noch sehr mangelhaft und vor Allem war dem Erzherzog daran gelegen, einen besseren Weg ausfindig zu machen und denselben auch für minder geübte Bergsteiger gangbar herstellen zu lassen.

So erhielt Gebhard den Befehl, im nächsten Sommer wiederum seine Ortlerforschungen zu beginnen. Seine Leute, dazu noch ein Gemsenjäger aus Langtaufers, trafen schon am 15. Juni 1805 in Sulden ein und Josele führte sie auf dem neuen Wege zwei Mal auf den Gipfel des Berges. Als Gebhard am 10. August

in Mals eintraf, fand er schon den Weg gebahnt und in bedeutender Höhe unter einer überhängenden Felswand eine Hütte errichtet. Doch das Publikum hatte allen diesen Erfolgen Zweifel und Unglauben entgegengesetzt. Gebhard ließ deßwegen in aller Stille eine große Fahne aus rother und schwarzer Leinwand anfertigen und schickte sie an seine Arbeiter in Sulden mit dem Auftrage, sie, sobald der Weg auf die höchste Spitze vollendet sei, alldort aufzustecken. In seinem größeren Bericht — mitgetheilt in Hormayr's Archiv, 1817 — erzählt er:

„Den 27. August, gerade um 12 Uhr Mittags, stand ich wieder forschend an meinem Fenster; welche Freude! ich sah meine Arbeiter wie ein kleines schwarzes Steinmännchen auf der höchsten Spitze des Ortler. Ich eilte freudig in das Gastzimmer, wo eben ein k. k. Stabsofficier, mit dem ich schon einige Tage früher über mein Unternehmen auf dem Ortler sprach, zu Mittag speiste; ich machte ihm meine glückliche Entdeckung bekannt und nun lief Alles, was Füße hatte, an die Fenster, man suchte alle Perspective hervor, sah und sah wieder, wurde mit sich selbst nicht einig und ich mußte auch jetzt noch hören, daß ich mich täusche, daß die schwarzen Flecken, die ich für meine Leute halte, nichts anderes seien, als der Schatten eines nicht ferne an der Ortlerspitze vorüberziehenden Wölkchens. — Ich schwieg und ließ mir diesen Einwurf gefallen, denn ich merkte nur zu deutlich, daß man mir aus Vorsatz nicht glauben wolle.

„Den 28. gegen 9 Uhr hatte ich schon keine Ruhe; wie angekettet stand ich am Fenster, schaute, forschte, aber leider vergebens. Schon ging es auf 11 Uhr und ich konnte noch keine Fahne auf der Spitze entdecken. Mein Aerger nahm mit jeder Minute zu, um so mehr, da mir mehrere unter meinem Fenster vorübergehende Herren Officiere immer zuriefen: ist die Fahne auf dem Ortler schon zu sehen? Ich schlich mich aus dem Hause und eilte auf die Straße, mein Fernrohr in der Tasche. So wie ich mich ein paar hundert Schritte von Mals entfernt hatte, zog ich dasselbe hervor und sah nach dem Ortler hin.

„Welch' eine Freude verbunden mit Aerger über den unglücklichen Gedanken meiner Arbeiter! Ich erblickte nämlich die Fahne auf dem Ortler, aber nicht auf dem höchsten Punkte, sondern an

der westlichen Seite unter dessen Spitze. Da ich nun zum Theil beruhigt war, so kehrte ich wieder in meine Wohnung zurück und konnte doch Jedem, der mich um die Fahne auf dem Ortler befragen würde, sagen, wo er dieselbe sehen könne. Aber meine Freude ward um so größer, als ich mein Zimmer betrat, wieder nach dem Ortler sah und nun die Fahne wirklich auf dem höchsten Punkte stehend sah. — Nun ging es von Mund zu Mund, auf der Straße hörte man von nichts Anderem, als: seht, seht, auf dem Ortler ist eine Fahne!"

Nicht lange darauf trat auch Johann Klausner, der Zillerthaler, in's Zimmer und brachte die erfreuliche Nachricht, daß nun der Weg ganz hergestellt wäre und Gebhard nur gleich nach Sulden kommen solle, um den Bergriesen selber zu ersteigen. Zugleich fragte er, ob man denn nicht Tags zuvor nach der Ortlerspitze geschaut und um Mittag alle fünf Arbeiter oben gesehen habe?

Am 28. August traf Gebhard in Sulden ein und in der Frühe des 29. August trat er, begleitet von einem Herrn Rechenmacher, Hülfspriester in Stilfs und geführt von seinen fünf Leuten, seine erste Ortlerfahrt an.

In der Hütte wurde gerastet und ein Imbiß genommen, das kalte Schneewasser mit Weinbranntwein gemischt, war ein Labsal für die Durstigen. Das Ueberklettern der Steilwände dauerte eine volle Stunde, dann betrat man das Firnfeld, das von unten so kurz erschienen war und sich nun in seiner ungeheuren Ausdehnung zeigte. Als die Gesellschaft an die fast senkrecht emporstarrenden Eiswände kam, entfiel dem jungen Geistlichen der Muth und nur durch das dringende Zureden der Führer konnte er endlich bewogen werden, die Reise fortzusetzen. An den gefährlichsten Stellen waren Seile angebracht.

Die Spitze ward glücklich erreicht und auf das Wohl des Erzherzogs Johann getrunken. Die Fahne war von den heftigen Winden bereits arg zerzaust, auch jetzt wehte ein rauher Nordwind. Gebhard blieb fast zwei Stunden auf dem Gipfel und bestimmte den Platz, wo auf Befehl des Erzherzogs, eine 25 bis 30 Fuß hohe Steinpyramide errichtet werden sollte.

Schnell genug ging die Abfahrt von Statten, von den Wänden am Schwarzen Kopfe aus in einer Klamm, die zum Sulbenferner führte.

Da Alles so wohl gelungen war, so gedachte Gebhard den Bewohnern des oberen Vintschgaues und den zur Zeit anwesenden kaiserlichen Officieren noch ein ganz unerhörtes Schauspiel zu geben. Seine Arbeiter erhielten den Auftrag, soviel als möglich trockenes Holz (von Sulden aus) auf die Spitze zu tragen; er selber ließ in Mals Stroh und Holzwerk in Bündel zusammenbinden und mit geschmolzenem Pech überziehen. Dies wurde in aller Stille nach Sulden geschafft. Auf dem Ortlergipfel sollte ein Feuerwerk abgebrannt werden. Am 9. September waren schon alle Vorbereitungen vollendet, doch erst am 13. trat heiteres Wetter ein. Der Abend kam, sternenhell; um 8 Uhr erblickte Gebhard durch das Fernrohr seine Arbeiter an den Felswänden unter dem Schwarzen Kopfe, wie sie mit Pechfackeln vorrückten — er machte sogleich die Malser auf das bevorstehende Feuerwerk aufmerksam. In gespannter Erwartung standen Alle an den Fenstern, vor den Häusern, auf den Straßen. Da sah man die kühnen Bergsteiger auf dem Schneefelde, nicht mehr weit vom Gipfel, dreimal im Kreise ihre Pechfackeln schwingen. Sie gingen immer höher und bald stieg von der höchsten Spitze des Berges eine prächtige Feuersäule empor. Die frohe Jugend brach in jauchzendes Freudengeschrei aus, Alt und Jung ließ den Erzherzog Johann leben. Als das Feuer herabgebrannt war, schien der Schnee im Schimmer der feurigen Kohlen noch fortzuglühen — das Eisfeld war zu einer durchsichtigen Opferschaale geworden auf dem 12,000 Fuß in die Luft ragenden Opferaltar.

3. Professor Thurwieser's Besteigung der Ortlerspitze am 13. August 1834.

Peter Karl Thurwieser, geb. 1789 in der Mühle von Kramsach bei Brixlegg (in Tyrol), gestorben am 25. Januar 1865 als Professor und Custos der theologischen Studienanstalt in Salzburg, hatte in seinem Wesen viel Originelles und Urkräftiges, obwohl ihn seine Eltern wegen seiner Schwächlichkeit zum Studium bestimmten. Seine Liebe zu den Bergen, seine Neigung zur Ersteigung der höchsten Gipfel machte sich schon in früher Jugend bemerkbar, so daß er schon als Knabe das 7014 par. Fuß hohe Sonnenwendjoch bestieg. Als Lehrer an der theologischen Fakultät benutzte er jede Ferienzeit, um in die Salzburger- und Tyroler-Alpen Ausflüge zu unternehmen. Fast kein bedeutender Gipfel blieb von ihm unerstiegen und manche besuchte er zwei und dre Mal und den Großglockner hatte er schon im Jahre 1828 bezwungen; im schönen Sommer von 1834 sollte auch der noch höhere Ortler an die Reihe kommen.

Den Reisebericht, welchen Professor Thurwieser in der Ferdinandeums-Zeitschrift von 1837 veröffentlichte, ist ausgezeichnet durch seine Anschaulichkeit und Lebendigkeit und für die damalige Zeit, welche für Alpenschilderungen noch keine so durchgebildete Kunstsprache hatte, als unsere Gegenwart, wirklich musterhaft. Er ist aber zu lang, um vollständig hiermit getheilt werden zu können; doch die Hauptmomente lassen wir folgen.

Am 18. Juli 1834 hatte Thurwieser den Dachstein, die höchste Felsenpyramide des Hallstädter Eisgebirges, (9235 Fuß hoch) glücklich erstiegen. „Viel ärger" dachte er, „kann der tyrolische Bergriese auch nicht sein; er ist ja schon von Einigen bezwungen worden; in der nächsten Vakanz will ich's auch mit ihm versuchen."

Am 6. August verließ er Salzburg mit dem Eilwagen, übernachtete am 7. in Telfs, am 8. in Landeck. Dort erkundigte er sich nach dem Jäger Joseph Pichler, dem einzigen verläßlichen Ortlerführer und hörte zu seiner Befriedigung, er sei gesund.

„Aber auf den Ortler geht er nimmer“ hieß es; „er ist schon zu alt, fast siebenzig, und die letzte Ersteigung hat ihn gewitzigt.“ Das lautete weniger erbaulich.

In der Nacht auf den 9. August brach ein heftiges Gewitter aus, welches das ganze obere Etschthal mit Nebel füllte. Unter wechselndem Regen und Sonnenschein wurde die Innschlucht von Finstermünz passirt; dann ging's über Nauders auf die Reschen-Scheideck, der Himmel ward wieder klar und wo die Straße hart am See hinführt und der Ortler zum ersten Mal erscheint, war zwar der Nebelvorhang noch nicht ganz gefallen, aber schon der östliche Theil der Gruppe frei. Bald schaute auch der Ortlergipfel im reinsten Schneeglanze über den sich ballenden Nebel hervor und rascher schlug das Herz des muthigen Alpenwanderers beim Anblick des erhabenen Reiseziels.

In Graun wurde übernachtet. Am 10. August — es war Sonntag — lachte ein blauer Sonnenhimmel auf die Erde herab; die Ortlergruppe stand in ihrer vollen Schönheit da. Thurwieser fand das Bild des Ortler, von Graun gesehen, noch großartiger, als das des Montblanc von Genf aus, da der savoy'sche Riese nur auf der einen Flanke den weißen Firn zeigt, während der Tyroler Koloß mitten inne zwischen den Firnhäuptern steht und sie doch alle riesig überragt.

Auf der Fahrt nach Mals behält man den Ortler immer vor Augen, bis ihn in Burgeis der Glurnser Berg zum Theil verdeckt. Von Mals bis Churburg wird die Aussicht wieder frei, doch rückt der Ortler nun rechts und drängt den Suldner Ferner nach Osten.

In Mals meinte man, der „Josele“ sei vielleicht in Churburg oder zu Schluderns in der Messe. Den Weg nach Churburg machte Thurwieser mit schnellen Schritten zu Fuß und begab sich dort auf das von der gräflichen Familie von Trapp bewohnte Schloß, wo er, obwohl ein Fremder, die freundlichste Aufnahme fand. Sein Unternehmen ward gebilligt, der Himmel schien es zu begünstigen, denn es wehte (von Reschen her) der Schönwetterwind; leichtes Gewölk spielte um den Ortler. Nur eine Sorge bedrückte das Herz: Wie wird es mit dem Josele gehen?

Dieser befand sich im Dorfe Matsch, $1^1/_4$ Stunde von Churburg entfernt. Sein Sohn Felix (kurzweg Lex oder Lexel genannt) wurde gerufen — ein derber Junge von 21 Jahren, nicht groß, aber fest gebaut. Dieser ward nach dem Vater ausgesandt und erschien Nachmittags 3 Uhr mit dem Alten, der in seiner schon gebückten Haltung und in dem grauen struppigen Barte nicht gerade vertrauenerweckend aussah. Auf die Anfrage des Grafen, ob er sich wohl getraue, noch einmal auf den Ortler zu gehen, erwiderte er, daß er sich wohl getraue; aber mit einem Solchen, wie das letzte Mal, ginge er nimmer. Nun ward ihm der Salzburger Professor vorgestellt, den er vom Kopf bis zu den Zehen sich anschaute. Das Taxiren der Menschen sei eine schwere Sache — meinte er. Endlich sagte er zu, zur großen Freude des Sohnes und zu noch größerer Thurwieser's.

Sogleich wurde zu den Vorbereitungen geschritten. Beide Pichler hatten ihre Steigeisen und Jägerpiken, deren sie bedurften, im innersten Matscher Alpenhofe, $3^1/_4$ Stunden von Churburg. Lex, der bereits einen tüchtigen Marsch gemacht hatte, blieb dabei, er wolle das Zeug holen; er könne bis Morgen früh um 9 Uhr wieder zurück sein. Dann wurde der Schmied von Schluderns gerufen, um dem Alpenwanderer Fußeisen anzumessen. Da es ein Sonntag war, so konnte die Arbeit erst am andern Morgen vorgenommen werden. Der Graf, welcher gerade nach Mals fuhr, versprach die zur Bergreise gewünschte Chocolade, ferner Haller's Säure mit Himbeersaft gemischt (zur Stillung des Durstes) einzukaufen. Josele ging, um sich vorläufig den Bart abnehmen zu lassen.

Montags, den 11. August, war das Wetter abermals nach Wunsch und Lex hatte sich schon zeitig eingefunden; sein Vater, durch den Schlaf erquickt, sah viel jünger aus und so war Alles froher Hoffnung. Um Mittag wurden die Steigeisen für den Herrn Professor gebracht. Leider waren die Riemen zu kurz. Man wollte neue machen. „Warum nicht gar? Sollte ich noch eine Stunde verlieren?" meinte ihr ungeduldiger Besitzer und ließ sie so viel als möglich strecken.

Um $12^1/_2$ Uhr fuhren die drei fort und lenkten bei der Spondlinger Brücke in's Trafoierthal ein, nun auf der Prachtstraße des

Wormser Joches wie auf ebener fester Tenne fahrend, überall sanft bergan. In Prad nahm Josele seine Jägerpicke in Empfang, die schon einmal auf dem Ortler gewesen war und nach vieljähriger Ruhe abermals hinaufwandern sollte. Thurwieser, der schon in Churburg und Schluderns vergebens nach einem Stecken sich umgesehen, verlangte in Prad einen Bergstock und erhielt zur Antwort: man habe keinen!

Von Prad fuhren sie (um 2 Uhr) im Postwagen weiter, erreichten bald die Stilfser Brücke, dann Gomagoi und nach einer Fahrt, die 1 Stunde 10 Minuten gedauert, Trafoi. Der Weg von Prad bis Trafoi schlängelt sich über dem Suldenbach hin und her, dessen Ufer fünf gewölbte Brücken verbinden. Das Thal wird immer enger, der Bach, welcher vom Schmelzen der Ferner sehr angeschwollen war, brauste immer ungestümer. Gomagoi bestand damals nur aus einem Wirths- und einem Wachthause rechts an der Straße, und einem Bauernhause links. Halbwegs bis Trafoi zeigte sich rechts das letzte Aehrenfeld, auf welchem gerade Getreide geschnitten wurde, in diesem Jahre 3 bis 4 Wochen früher als gewöhnlich.

„Im Posthause zu Trafoi waren wir schon als Gäste willkommen, noch mehr wegen des Vorhabens, den Ortlergipfel zu besteigen; denn solche kommen äußerst selten und den Leuten mag es schmeicheln, daß man bei ihnen zusprechen muß, wenn man in Tyrol, welches doch von Bergen und Eisgipfeln strotzt, das Höchste erreichen will! Dies wollten wir eben. Doch war noch ein dritter Begleiter zu suchen und zwar hatte sich Josele schon am vorigen Tage für Michael Gamper (gewöhnlich Strimmer genannt) erklärt, welcher bereits vor 8 Jahren mit ihm den Ortler bestiegen hatte. „Dem müssen wir in Trafoi nachfragen, wenn wir ihn nicht früher auf der Straße arbeiten sehen. Wenn wir diesen bekommen, sind unser genug; viele Leute mitzubringen, ist nichts nutz.“ — Strimmer befand sich auf der Tartscher Alp, $^1/_2$ Stunde innerhalb Trafoi. Sogleich wurde er herbeigeholt und erklärte sich ohne Anstand bereit, die Bergreise mitzumachen. Er mochte etwa 50 Jahre alt sein; ein starker Mann von mittler Größe.“

„Da Gamper erst gegen 5 Uhr kam und Josele darauf bestand, mit ihm und dem Lex vorläufig einen minder gefährlichen Weg

über den oberen Theil des Ortler zu suchen, so konnte an jenem Abend nichts mehr unternommen werden. Gern hätte ich ihnen dieses Umsuchen geschenkt, weil ich wenig davon hoffte, den alten Steig nicht scheute und einen Tag — nach allen Vorzeichen den herrlichsten — verlor. Wir hätten ja noch am nämlichen Abend das Nachtlager auf dem „Bergl" erreichen können, um gleich am nächsten Tage die Spitze zu ersteigen. Allein ich wollte dem braven Manne, der in seinem hohen Alter meinetwegen noch so viel unternahm und für das Leben von 4 Personen besorgt war, durch keinen Widerspruch lästig fallen, sondern lieber im Stillen meine Ungeduld bezähmen und auf die Vorsehung vertrauen, sie werde uns noch zwei ganz schöne Tage verleihen und desto gewisser ihren Segen zur Reise geben, je vorsichtiger wir dabei zu Werke gingen.

„Am 12. früh, schon vor 4 Uhr, rückten meine Führer aus. Ich las gegen sieben Uhr Messe um Glück zum Unternehmen, wartete auf eine Nachricht und betrachtete indeß die wildschöne Gegend.

„Die Umgebungen des kleinen Ortes Trafoi, den eine hübsche grüne Wiese einfaßt, steigen rasch empor. Das Gebirge rechts steht drückend nahe, so daß man seine Höhe und seinen Lauf nicht erkennen kann. Vorn am inneren Ende des Thals erhebt sich der Madatsch, nur an seinem oberen Theile sichtbar, ein ganz nackter, düstrer, ungeheurer Felsenkegel, welcher den langen Gletscherbogen zu theilen scheint, links in den Trafoier-, rechts in den Madatscher-Ferner Jenen sieht man in Gestalt eines großen Dreiecks, von diesem hing damals nur ein Stück herab, stark zerrissen, in's Bläuliche schimmernd.

„Der schreckliche Gletscherabhang des Trafoier Ferners reicht (wie ich durch barometrische Messungen und durch Nivelliren fand) nahe von 11,000 bis 5000 par. Fuß Meereshöhe herab. Der Ferner stürzt in der ganzen sichtbaren Breite, von seinem obersten Theile fast wie eine Mauer ab, dringt dann eine beträchtliche — für Trafoi verborgene — Strecke vor, tritt nun, noch immer breit, auf die Bauchung des Berges heraus, senkt sich wieder steil, wird durch einen großen, mitten aus dem Hange aufragenden Felsenklotz (den „Ziegerballen") auseinander geschoben, drängt sich aber unter demselben wieder zusammen und geht bis in's Thal nieder. Nach der seltenen Sommerhitze zeigte mir der

Eisberg seinen ganzen obersten Absturz noch vollkommen weiß und eine breite Stelle davon mit lauter geraden Rinnen und Leisten, wie Orgelpfeifen stehend. Im nächsten Hervortreten erschien der Ferner hellgrau, weiter herab immer dunkler durch stärkere Beimischung von Steinen, Sand und Erde, endlich übergehend in das Finstergraue und Schwarze. Je tiefer abwärts, desto ärger gebrochen durch Druck und Bewegung, desto tiefer ausgefressen von Wärme und Regen, desto enger eingezwängt zwischen die Fußgestelle des Madatsch und Ortler.

„Nun folgt links der tyrolische Montblanc, sich auszeichnend, wie an Höhe, so an Wildheit. Gleich vom Boden an steigt er jäh, bei 2000 Fuß hinauf, stellenweise mit dünnem Nadelwalde und magerem Grase bekleidet, übrigens schon trotzend mit unersteigbaren Felsen und ihren Trümmern. Rechts, auf der Schneide des Berges, starren in schwindelnder Höhe Felsennadeln („die Riffeln") empor. Links über ihnen beginnt der Gletscher, der sich bis zur Spitze noch $1^1/_2$ Stunde hinanzieht.

„Es war mir gegönnt, hier die Natur nicht nur in ihrer erstaunlichen Größe zu schauen, sondern auch in mannichfaltiger Beleuchtung; beim fahlen Lichte des ersten Mondviertels und in tiefer Nacht beim bloßen Sternenglanze, bei verschiedener Tageshelle, während des Abends und des Morgens, beim frühen wie beim späten Glühen der höchsten Zacken und Abhänge, beim hellsten Sonnenschein und reinstem Himmel, welcher die immer sich ändernden Schattenstellen der Felsen und Ferner bläulich färbte. Ein herrliches Schauspiel! Welcher neue Reiz zur Ausführung meines Vorhabens! Schon hocherfreut über die engen Umgebungen dieses Thals, was mußte ich erst auf der Ortlerspitze selbst, welche im weiten Umkreise alle Berge überragt, erwarten?"

„Nach 12 Uhr kam Lex von der Untersuchung zurück und berichtete, es sei unmöglich, an der vordern Seite über die Felsenwände und Eismauern des Ortler hinaufzukommen*). Sein Vater warte mit Schrimmer auf dem Bergl. Der Herr Professor solle, falls er auf die Besteigung verzichte, zum Zeichen ein weißes

*) Josele hatte im Sinn, von der Tabarettaspitze nach Norden vorzudringen und von dieser Seite den Ortlergipfel zu gewinnen.

Tuch auf der Wiese ausbreiten lassen; sonst würden sie oben bleiben und Holz zum Uebernachten herrichten.

„Jetzt den Ortler aufgeben?“ dawider sträubte sich Herz und Sinn des kühnen Bergsteigers, der sogleich zu den Hausleuten lief, ihnen einzuschärfen, sie möchten, wenn etwas zu trocknen wäre, ja nichts hinaus legen oder hängen, damit keine Irrung entstehe.

„Nun machten wir ernstlich Anstalt zur Bergreise. Der nöthige Mundvorrath wurde bereitet und dazu ein Träger bis zum Nachtlager bestellt, um den jungen Pichler, der ohnehin schon am stärksten angestrengt war, zu schonen, was er selbst kaum zugeben wollte. Zur Verhüllung unserer Gesichter verschaffte ich mir zwei grüne Schleier und einen schwarzen Flor. Da endlich erhielt ich einen Bergstock, eigentlich einen plumpen Hüterstecken, kaum bis mitten an meine Brust reichend, voll Astknoten und durchaus krumm, ohne einen Gran Eisen. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, diese hölzerne Mißgestalt auf die Ortlerspitze mitzunehmen, befand mich recht wohl dabei und bewahre ihn noch als Reisegefährten. Jeder meiner Führer hatte eine Jägerpicke, d. i. ein etwas eingebogenes Eisen, $^1/_4$ Elle lang, in der Mitte $1^1/_4$ Zoll breit und vornen spitzig, mit einem $1^1/_4$ Elle langen Stiele.

„Den ehrwürdigen greisen Seelsorger Frank ersuchte ich, die Messe am folgenden Tage für uns Bergsteiger zu lesen. Der Postmeister erklärte, daß er am nächsten Morgen auf die Franzenshöhe ($^3/_4$Post oberhalb Trafoi) sich begeben werde, um von dort, wo man den Ortlerferner bis auf die Spitze übersieht, uns zu beobachten. Scherzend fragte ich: „Muß ich Ihnen für diesen Gang das Postgeld bezahlen.“ „Nein — sagte er — Sie dürfen nicht einmal danken; denn ich gehe aus eigenem Antriebe und freundschaftlicher Theilnahme.“

„Um $2^1/_2$ Uhr verließen wir das Posthaus, wobei uns von den Bewohnern des Ortes und den anwesenden Fremden viele Glückwünsche nachgerufen wurden. Mich rührten die herzlichen Ausdrücke der für uns Besorgten. Wir ließen die Straße rechts, gingen über die Wiese thaleinwärts auf einem guten Bergwege, welcher uns zur Linken den Trafoier Bach in der Tiefe zeigte und endlich uns hinabführte auf den Thalboden, in eine Sand- und

Steinwüste, den Spielraum unbändiger Gewässer, der drei Quellbäche des Trafoier Baches. Nachdem diese überschritten, waren wir bei den „drei heiligen Brunnen".

Links am Wege sind unter einem Dache drei Standbilder errichtet, welche den Erlöser, seine Mutter und den geliebten Jünger vorstellen, jedes mit einer eiserner Röhre in der Brust, woraus das Wasser eines frischen Bergquells strömt. Nahebei steht das einst von einem Einsiedler bewohnte Haus, jetzt zur Einkehr für den Geistlichen von Trafoi bestimmt, daneben die Kapelle und gerade vorn die Kirche, ein Wallfahrtsort „zur Mutter Gottes". Die Anhöhe vom Boden bei den drei heiligen Brunnen bis zu dengroßen Wän den des Ortlers hinauf heißt „das Bergl". Dieses, fast durchaus steil, doch größtentheils mit Wald bestanden, erhebt sich etwa 2000 Fuß hoch; die Meereshöhe ist 6327 Fuß. Es wurde in anderthalb Stunden erstiegen. Oben trafen die beiden Ankömmlinge den Josele und Strimmer auf dem Lagerplätzchen bei einer verfallenen Schafhütte.

Als es an's Auspacken ging, bemerkte Josele sogleich, daß die Nachtdecke für den Herrn fehlte und glaubte, Lex habe sie vergessen. Der rüstige Professor erklärte ihm aber, daß er absichtlich habe keine mitnehmen lassen. „Nur nichts Unnöthiges!" In derselben Tracht eines Weltgeistlichen, in welcher er in Salzburg einherging, wollte er auch seinen Spaziergang auf den Ortler machen — im einfachen Frack, in schwarzen Strümpfen und Schnallschuhen. Freilich war das Wetter sehr warm; doch wehte auf dem Berge nach 6 Uhr ein kühles Lüftchen und die Nacht wurde noch kühler. Viel schmerzlicher für den Herrn, der gerne seinen Kaffee mit Zucker versüßte, war die Entdeckung, daß wohl Chocolade, Kaffeepulver, Brod, Braten und Schmalz, aber kein Zucker mitgenommen sei. Da mußte denn in den Kaffee Chocolade gethan werden und ein Stück Schmalz ersetzte den Rahm. In der Mitte einer kleinen Vertiefung wurde das Feuer unterhalten, an welchem sich die Vier über Nacht, so gut es gehen wollte, erwärmten.

Um $3^1/_2$ Uhr früh stand Josele auf und bereitete wieder eine Pfanne voll Chocoladen-Kaffee. Um 4 Uhr begann der Nebel sich zu verziehen, es wehte ein frischer Wind vom Ortler nieder, das

Thermometer zeigte 3,° R. Die kleine Gesellschaft brach auf; die Führer in Jacken, der Professor in bloßen Hemdärmeln — wie er's bei allen Bergbesteigungen gewohnt war. Er vermied auf diese Weise das starke Schwitzen und somit auch die Gefahr der Erkältung. Er wollte im Vertrauen auf das gute Wetter sogar seinen Frack zurücklassen, was jedoch die Andern nicht litten und ihn lieber selber trugen.

„Nachdem die hohe Eiswildniß über dem Dobretta*)-Thal und die vor uns aufgerichteten Stoßwände uns augenscheinlich gezeigt hatten, daß mit ihnen nichts anzufangen sei: so mußten wir uns rechts wenden, um, zunächst in südlicher Richtung, über den obern Rücken des Berges hin die nordwestlich abfallende Schneide des Ortlers zu umgehen und den dahinter liegenden Ferner zu gewinnen. Wir stiegen also den Rest des Waldes und Krummholzes hinan und zogen uns dicht unter einer kleinen Wand hinum, wobei wir Trafoi immer weiter aus den Augen verloren. Eine breite Plaite**), auf welcher wir quer hinüber mußten, mahnte uns, die Steigeisen anzulegen; denn das lockere Geschiebe wich fast unter jedem Tritte und die Steine sprangen dem tief unten auslaufenden Ferner zu. Doch auf dem losen Hange halfen die Spitzen wenig. Josele führte uns in ziemlich gleicher Höhe fort, allmählich links einlenkend. Indessen schlug die Sonne auf den höchsten Eiskuppen und Felsenspitzen an, welche nun, vom Dunkelblau des Himmels scharf begrenzt, im grellen Morgenlicht herumstanden, wie Opferfeuer zum Preise des Schöpfers! Solche Erscheinungen hat der Wanderer auf Bergen viel näher, klarer und ausgebreiteter vor sich, als der Beobachter im Thale; und das auf Höhen ohnehin schon rege Gemüth empfindet das Große und Hehre viel stärker und inniger und strömt von frommen Gefühlen viel leichter über, als unten im alltäglichen Leben.

Das Flammenartige war wieder vergangen und schon weit herab reichte die Sonne, als wir, 18 Minuten nach 5 Uhr, den hinteren oder unteren Ortlerferner betraten, froh, von den vier natürlichen

*) Tabaretta.

**) Pleiß-Steilhang.

Abtheilungen unserer Bergreise um Eine, nämlich das Bergl, den Riesenfuß des Ortler, hinter uns zu wissen."

Der Anfang des Gletschers zeigte ein Gemisch von Steinen, Sand und Erde — Alles zusammengefroren. Die Wanderer gingen schräg über den Ferner hin, bis an den von ihm herabströmenden Bach, den sie aufwärts verfolgten.

„Das Eisthal zieht sich in südöstlicher Richtung hinauf und bildet oben, gegen das Innerste des Suldenthales, eine große Scharte; hinter uns senkte es sich dem Fuße des Madatsch zu, an welchem Berge vorbei wir die obere Strecke der neuen Straße mit ihrem vielfachen Zickzack sahen — ein freundlicher Rückblick aus unserer öden Schlucht. Rechts und vorwärts bis zur großen Scharte erhob sich der mächtige Trafoier Ferner noch fast 4000 Fuß über uns, durchgehends sehr steil, mannigfaltig zerrissen, im hellsten Sonnenschein fast blendend. Desto dunkler wölbte sich darüber das Blau des Himmels. Links und vor uns hin stand trotzigen Ernstes der Ortler mit seinen nackten schwärzlich grauen und noch vollends beschatteten Wänden, die nach der ganzen Länge des Berges in einer Reihe fortlaufen, tief in's Thal hinein 3- bis 4000 Fuß hoch und erst gegen den Hintergrund niederer, weil dieser stark ansteigt und der um die höchste Spitze ausgebreitete Ferner weit herabreicht. Das ungeheure Felsengemäuer hängt an vielen Stellen über und zeigte uns in Menge Lücken von ausgefallenen Massen, wovon noch Trümmer auf dem Eise lagen. Aeußerst kühn hat hier die Natur gebaut und langsam bricht sie ihren Bau wieder ab.

In höheren und rauheren Gegenden des Alpengebirgs kein Fremdling mehr, hatte ich doch nie zuvor ein so schauerlich wildes und zugleich so majestätisch erhabenes Thal betreten. Mit Staunen und Vergnügen wanderte ich in dieser Wüste, meine Augen schweiften beständig auf den Fels- und Eisgebilden herum, schwelgend im seltenen Genusse, welchen mir die sonderbaren und großartigen Umgebungen, bei stets wechselnder Gruppirung und Beleuchtung der Gegenstände, in reichem Maße gewährte.

Doch bald hörte das Betrachten auf. Das Gletschereis klaffte in Spalten und Rissen, der vor einigen Tagen gefallene Schnee verdeckte manche gefährliche Stelle und nur mühsam drang man

weiter. Endlich waren die Steilwände erreicht, die erklommen werden mußten. Aber vor ihnen gähnte eine mehrere Klafter breite „Bergkluft". Ueber ein lockeres Gerölle, das in die Kluft hinabgerutscht war und auf welches ein Bächlein niederplätscherte, ward der Uebergang versucht.

„Lex!" sprach Josele, „nimm das Seil, knüpfe dies beim End an und steig' voraus!" Er that, wie ihm befohlen und zog im Klettern den 8 Klafter langen Strick nach. So hoch wir reichen konnten, hielten wir ihm Stock und Picke zum Darauftreten an die Wand hin und schoben ihn aufwärts. Für die weit größere Strecke aber blieb er sich selbst überlassen. Wiederholt schien es, als käme er nicht mehr fort; er mußte immer erst — nicht nur schauen, wo er sich mit den Fingerspitzen anhalten und eine Zinke des Fußeisens einsetzen könne, sondern auch prüfen, ob er diesen kleinen Vorsprüngen des verwitterten, durchklüfteten und fast senkrechten Felsens trauen dürfe. Doch arbeitete er sich glücklich empor und kroch oben, da sich endlich die Wand etwas zurücklegte, über dieselbe hinein. Bevor uns aber das Seil ganz entwich, mußte er niedersitzen, sich anstemmen und dasselbe für die Nachkommenden fest halten, um diesen Erleichterung zu verschaffen. — Zunächst folgte ich dem jungen Pichler. Beide hielten wir nun das Seil dem Gamper, — und nach Aufziehung des Reisegeräthes — alle drei dem Josele. Dieser entdeckte mir jetzt seine frühere Besorgniß, wie ich bei dieser Wand mich benehmen werde und meinte nun: „Weil es so geht, ist der Handel schon gewonnen."

Thurwieser war so in Eifer gekommen, daß er immer hastiger fortstürmte. Der gute vorsichtige Alte erinnerte jedoch daran, daß es nun Zeit sei, etwas zu essen und zu trinken, damit dann der Weg auf den oberen Ferner in einem Zuge zurückgelegt werden könne. Im Stehen wurde das zweite Frühstück verzehrt. Lex mit dem Lederbecher des Professors, den er aus dem vorbeieilenden Bache füllte, machte den Mundschenk.

Josele schritt wieder voran, die Keule (ein Holzscheit, mit dem er oben auf dem Ortler ein Feuer anzünden wollte) in der Rechten, auf der linken Schulter die Pfanne, deren Stiel nach der Bergspitze wies. Es ging durch einen Engpaß, einen der gefährlichsten am Ortler, wegen der unaufhörlich niederfahrenden

Felsbrocken. Wieder kam eine Steilwand, welcher Josele links ausbog, während Thurwieser und Lex sich rechts zu einem zwischen Eiszapfen herabrieselnden Bächlein wandten, um ihren Durst zu löschen. „Dort dürft ihr nicht hin!" rief der Alte; „es möchten Steine sich ablösen!" Ringsum standen rissige Felsen und Eissäulen. Der Professor mußte seinen brennenden Durst überwinden.

Abermals gelangten sie an einen Felsenvorsprung, der sie bis an den Rand des Abgrundes hindrängte, aber auch vor Steinfällen aus der Höhe sicherte, denn diese wären über sie hinweggegangen. Dann mußten sie wieder ein enges und sehr steiles Thal durchwandern, eine Art Rinne, bei deren Beginn Josele sagte: „Da müssen wir schauen, daß wir bald aus dieser Gurgel kommen!" Schon war die Sonne hoch genug gestiegen, um das Eis, in welchem die hohen Steine eingebackt waren, zu schmelzen, und bald sausten auch am Kopf des Lex ein Paar Steinkugeln vorüber. Es dauerte etwa über eine Viertelstunde, bis dieser sehr schlüpfrige Engpaß durchschritten war. Beim Austritt aus demselben öffnete sich plötzlich die Aussicht, welche schon mehr als einen Halbkreis umfaßte und fast senkrecht zu den Füßen lag 1000 Fuß tief der Gletscher in wilder Zerklüftung.

Es war 9 Uhr, als dieser Standpunkt erreicht war; nur 5 Minuten ward gerastet, denn das obere Eisfeld war noch 2 Stunden entfernt und von dort hatte man noch $1^1/_2$ Stunden bis auf die Spitze.

Der Weg zum oberen Ferner ging nun nordöstlich in einem unregelmäßigen Zickzack über die „Wandeln" und „Stellen", welche von den ungeheuren Felsenschichten des Bergkolosses gebildet, sich terrassenförmig erheben. „Wandl" (das Diminutiv von Wand) heißt der mehr oder weniger senkrechte Absturz, — „Stelle" die zwischen dem oberen und unteren Wandl dachförmig ablaufende Oberfläche einer Schicht, die gewöhnlich mit Steingeröll überschüttet ist.

Die Stellen waren oft sehr jäh und glatt, noch schwerer aber die 10 und mehr Klafter hohen Wände zu erklettern, an denen mit Mühe schräge Spalten, kleine Absätze oder Löcher aufgesucht wurden, um den Fuß einsetzen zu können. Zahlreiche Eiszapfen

hingen da herab, von denen Thurwieser manches Stück abbrach, um die lechzende Zunge zu kühlen. Hier und da mußten in einen Eisstreifen auch Stufen eingehauen werden, oder es galt, unter einer glatten Fläche über hervorstehende Felszacken hinweg zu klettern. Trotz allem Steigen und Mühen sah man drüben den Trafoier Ferner noch immer in ansehnlicher Höhe und Thurwieser ward ganz ärgerlich über die Bergspitze, welche sich durchaus nicht beugen wollte. Sie ward später ihm zu Ehren die „Thurwieserspitze" genannt. Josele bemerkte dem Ungeduldigen: „Wir sind noch nicht droben; haben wir erst den oberen Ferner erreicht, dann wird sie schon nachgeben!"

Noch einmal mußte eine Steilschlucht durchschritten werden mit tiefem Sande und Geröll, dann wurde 11 Uhr 7 Minuten, der obere Gletscher erreicht — die ewige, nie gelüftete Eisdecke des Ortlerhauptes. Der Abhang, von der Sonne beschienen, stand in blendender Weiße da, bei 24 Fuß hoch, 60 bis 65 Grad geneigt, unten hartes Eis, aufwärts allmählich übergehend in körnigen, zu oberst in lockeren Schnee. Im Eise wurden mit den Picken einige Staffeln gemacht, höher hinauf stieß Gamper mit seinen derben Schuhen Tritte ein, in welchen die Uebrigen folgten.

Oben angelangt, zogen sich die Wanderer bald links hinter einer kleinen „Riffel" oder zackigen Felsenschneide durch und betraten am Ende derselben eine steinige Ebene von etwa 9 Quadratklafter — die Sonne hatte dort den Winterschnee und das Eis weggeschmolzen. Dort legte Josele den Ranzen und das Holzscheit ab, da wollte er nach der Rückkehr von der Spitze Kaffee kochen. Zu einer Rast gönnte man sich keine Zeit, einiger Mundvorrath wurde gleich mitgenommen und im Gehen verzehrt.

Als die erste Höhe des Gletschers genommen war, gingen dem Blicke drüben die eisigen Oetzthaler- und Matschergebirge auf, bereits gedemüthigt. Der Gipfel des Ortler war unsichtbar geworden, er mußte nordsüdöstlich liegen; doch direkt war in dieser Richtung nicht vorzudringen; man konnte erst später links umbiegen.

Die Sonnenstrahlen, von dem Gletscher zurückgeworfen, blendeten die Augen und brannten, bei völliger Windstille, stark in's Gesicht. Thurwieser hatte zwei Schleier und schwarzen Flor

mitgenommen und wollte diesen mit seinen Begleitern theilen. Allein Josele und Gamper lehnten ab; ihnen thue der Sonnenschein auf Fernern nichts, meinten sie, und Lex nahm nur aus Gnade ein Stück Flor an. Der Herr Professor jedoch band sich, mit Recht vorsichtig, beide Netze unter das Kinn und schlug sie rings unter den Hut auf.

Der Weg wurde steiler und beschwerlicher und Josele fühlte sich angegriffen. „Geht nur fort," sprach er, „ihr braucht mich jetzt ohnehin nicht mehr; ich lasse mir Zeit und komme schon nach!" Thurwieser redete ihm zu, nach dem Kochplatze zurückzukehren und dort zu rasten; er aber wollte so lange als möglich auf den Füßen bleiben. Doch es dauerte nicht lange, so ließen die Kräfte den guten Alten im Stich und er war aus den Augen der drei schneller vorwärts eilenden Männer entschwunden. „Sein Zustand bekümmerte mich — schreibt Thurwieser — meinetwegen hat der brave Alte die Strapaze übernommen, welche ihm nun zu stark wird. Wenn er uns in dieser unwegsamen Wildniß nur nicht erkrankt!"

Es war allerdings ein kritischer Augenblick, als die Drei ohne den kundigsten Führer in den Eisklüften vordrangen. Gamper, der schon einmal auf dem Ortler gewesen, war indeß voll Zuversicht, trotzdem, daß die Klüfte am linken Rande des Gletschers immer breiter und tiefer wurden. Nicht ohne Grausen schaute der kühne Thurwieser in dieses wilde Geklüft und wendete dann gerne wieder seine Blicke nach rechts, gegen den Trafoier Ferner, dessen höchste Kuppen, jene Trotzköpfe, die sich so lange nicht beugen wollten, nun auch vor solcher Höhe niedersanken.

Der Schnee wurde immer lockerer und tiefer, je näher sie dem Gipfel kamen; das anhaltende Steigen und Klettern hatte beide Männer matt gemacht und Thurwieser hatte noch überdies am Beginn des Ferners Steine gesammelt, die er bis auf die Spitze des Bergriesen tragen, dort in den Schnee legen und dann nach Hause mitnehmen wollte! Als sie die Schneide des Bergrückens betraten, öffnete sich die Aussicht gegen Osten und zu ihren Füßen zog ein steiler Schneehang über ein Eislager, das sich in's Innere des Suldenthales niedersenkte. Hier mußte Gamper des Professors Frack niederlegen. „Da laß ihn," sagte Thurwieser lachend, „bis

wir wieder kommen, über die Schneide halb in's Suldenthal, halb in's Trafoierthal schauen."

Die so lange ersehnte Spitze war nur noch einen Scheibenschuß entfernt; dahin wateten sie im halbweichen Schnee, hart an dem Schneebret hin, das der aus Westnordwest wehende Wind nach Osten hin abgelagert hatte und das nun ein 2 bis 3 Fuß ausspringendes Vordach bildete, welches der schräg eingestoßene Stock leicht durchbrach. Um 12 Uhr 36 Minuten war das Ziel erreicht — leider ohne den braven alten Pichler, der vor Mattigkeit zurückgeblieben war. Lex eilte sogleich zur Unterstützung des alten Vaters zurück.

Professor Thurwieser berichtet: „Wir ebneten sogleich mit Hand und Fuß den — wie es schien, 4 bis 5 Klafter hoch über den Felsboden — aufgethürmten Schnee, um auf dem gewonnenen, höchstens 6 Schuh im Durchschnitt haltenden Raum neben einander stehen und mit einiger Sicherheit uns bewegen zu können. Mein Bergstock wurde eingesteckt, daran Barometer und Thermometer, aber auch, um diesen Schatten zu geben, Gamper's Jacke gehängt. Bis jetzt hatte ich absichtlich wenig in die Ferne geschaut; nun aber rückte ich den Hut, die lichtdämpfenden Schleier fielen und eine unermeßliche Aussicht strahlte mir plötzlich entgegen; — ein freudiger tief ergreifender, ja fast betäubender Eindruck! Kaum hatte einst der Anblick des adriatischen Meeres so stark auf mich eingewirkt, wenigstens des Brausens der Wogen und des einförmigen Ansehens wegen nicht so belebend und erheiternd; da hingegen von diesem hohen Adlersitze meines Vaterlandes Tyrol Alles in dem weiten Umkreise im heitersten Lichte, in stiller Majestät, in unbeschreiblicher Mannigfaltigkeit unter mir sich ausbreitete, und der Blick, über mächtige Kolosse hinweg, in fast unbegrenzte Räume schweifte. Hoch schlug mir das Herz, von innigem Dankgefühl netzte und hob sich das Auge gen Himmel, der uns näher gerückt schien, tiefblau über den blendend weißen Gehängen ruhte und von dem die Sonne strahlenloser herableuchtete. Um mich her strotzte mit geringer Ausnahme Alles von Bergen und fast nach jeder Seite hin standen, wie ungeheure in einem Augenblicke erstarrte Wellen eines in höchster Wuth tobenden Meeres, Gipfel über Gipfel bis in's Unabsehbare; bei

der großen Klarheit der Luft verschwammen die Gegenstände in bläulichem Duft. Deutlich sah ich die Hochgebirge des größten Theiles von Tyrol und über dieselben hinaus die eisige Grenzlinie Salzburgs und Oberkärnthens, noch abwärts vom Großglockner. Aber leider konnte ich den Spiegel des adriatischen Meeres, in welchen doch die Aussichtsweite fällt, nicht mehr unterscheiden; ebensowenig den noch im Gesichtskreise stehenden Appeninenzug längs dem Meerbusen Genua's, jedoch bestimmt die Gletscherhöhen der Lombardei, Piemonts, wahrscheinlich auch Savoyens, dann die Hörner und Kuppen der Schweiz, größtentheils aus Eis und Schnee auftauchend, bis endlich zwischen diesen und dem Fernerstock des Oetzthales das Auge über den Rand des Gebirgslandes in Badens, Würtembergs und Baierns Ebenen sich verlor.

„Hoch schweifte der Blick über die stolzen Nachbarn des Ortlers, über den Suldner Ferner, seine Aeste und Hochgipfel: die Pederspitzen, die Köpfe des Trafoier Ferners und sogar über die Königswand hinweg; der Zufallferner (Monte cevedale), ein gewaltiger Eisberg, hatte eine Nebelhaube aufgesetzt, welche, oben hellweiß beleuchtet mit graulichem Rande seine Kuppe umfing.

„Am meisten erregte meine Aufmerksamkeit die Linie über das Berninagebirge und seine furchtbaren Schneegipfel; denn jenseits derselben erschienen entfernte und in langem Zuge fortlaufende Gletscher, der gewaltige Eisstock des Monterosa und seine Fortsetzung bis zum Montblanc. Da die vom leicht erkennbaren Monterosa sich rechts darstellenden Höhen durch einen merklich stärkeren Luftschleier ihre größere Entfernung andeuteten, so glaube ich, in jener Reihe von Gletschern auch das ehrwürdige Haupt des höchsten europäischen Riesen gesehen zu haben.*)

Nach einer schmalen schneefreien Lücke zeigte sich rechts der Gletscherzug nordöstlich vom Simplon und sogleich das majestätische Eisgebirge des Berner Oberlandes mit der Jungfrau, dem Finsteraarhorn, Schreckhorn 2c. 2c. Dann folgte eine dreifache Reihe von Schneespitzen — die Nordgrenze Ober-Engadins, die Rhein-

*) Ortler und Montblanc sind 39 geographische Meilen von einander entfernt. Diese Entfernung wäre kein Hinderniß, den einen Gipfel vom andern aus zu sehen, wenn nicht die Monterosagruppe in die Gesichtslinie hineinträte.

quellen und die Reuß in Uri umfassend. Weiter nach Norden vereinzelten sich die weißen Gipfel und der hohe Säntis in Appenzell schloß die Reihe. Der Blick ging über die Höhen Vorarlbergs und des nordwestlichen Tyrols in graue Nebelferne, und kehrte dann zu den nahen Oetzthalergletschern zurück, bis endlich die Augen auf dem üppig grünen Thale von Schluderns bis Reschen mit seinen freundlichen Ortschaften Ruhe fanden.

Das Wetter konnte nicht schöner sein. Beide Männer waren in Hemdärmeln und spürten durchaus keine Kälte. Das Thermometer zeigte im Schatten auf nahezu 4° R. Die Luft war ganz still und nur hier und da wehte ein kühles, aber sehr erquickendes Lüftchen von der Oetzthalergruppe herüber. Sobald sich der Professor die nöthigen Notizen gemacht hatte, mußte an den Rückzug gedacht werden. Um ½2 Uhr verließen die beiden Männer den Gipfel, Thurwieser nicht ohne Wehmuth, doch voll innigen Dankes, daß ihm ein solcher Blick vergönnt worden sei. Wiederum verhüllte er sein Gesicht und nachdem sein Gefährte wieder den Frack in Empfang genommen hatte, rutschten beide an abschüssigen Stellen auf dem Gesäß herab und langten schon um 2 Uhr bei der zweispitzigen Riffel an, wo sie die beiden Pichler am Feuer beschäftigt fanden. Josele fühlte sich noch nicht ganz wohl und sagte: „Mir hat der Wein nicht getaugt; meine Sache wäre bisweilen ein Schluck Branntwein gewesen.“ Es dauerte etwas lange, bis das Eiswasser zum Sieden gebracht wurde und der „Ortler-Kaffee“ fertig war, der jedoch Allen mundete.

Josele übernahm wieder das Führeramt. Als sie an das bröcklige Wandel gekommen waren, befahl er dem Lex, dem Herrn das Seil um die Brust zu schlingen. Dieser wollte davon nichts wissen und gab nur nach, weil ihn der Alte dringend bat. Aber der Strick erwies sich in der That als ein Hemmschuh, denn Lex zog ihn so straff an, daß Thurwieser immer schreien mußte, er möchte nachgeben. Mit größter Umsicht leitete Josele den ferneren Rückzug; auch der untere Gletscher, der „Thalferner“ wurde glücklich überschritten und um 8¼ Uhr, als schon die einbrechende Nacht das Gehen auf dem rauhen Boden und in dem Gehölz unsicher gemacht hatte, ward das Nachtlager auf dem Bergl erreicht.

Schon beim Herabsteigen über die Wandln hatten sich einige Wolken gezeigt, vom untern Ferner sah man Nebel über dem obern aufsteigen und bald war der ganze Himmel bedeckt. Dieser Umstand hatte das Dunkelwerden sehr beschleunigt.

„Unsern Lagerplatz fanden wir unberührt; es wurde Feuer angemacht, gekocht und zugleich bestimmt, daß Gamper in aller Frühe nach Trafoi herabgehen solle, um Anstalt zu treffen, daß ich in der Kirche bei den drei heiligen Brunnen Messe lesen könne.

Im Verhältniß zu der großen Anstrengung fühlte ich wenig Müdigkeit und selbst diese wurde durch das Schlafen auf dem kühlen Boden so vollkommen ausgezogen, daß ich am folgenden Morgen nicht das Geringste mehr davon empfand und beinahe Lust gehabt hätte, den Ortler wieder zu besteigen."

Der Führerlohn war vor der Reise gar nicht erwähnt worden. Thurwieser, voll Freude über das gelungene Werk, zahlte dem Gamper 4 Dukaten, ebensoviel dem Lex und 50 Gulden dem wackeren Josele.

Die vom Ortler mitgenommenen Steine (feinkörniger Dolomitkalk) schliff und polirte er in Salzburg und zwei der schönsten ließ er zu Uhrgehängen in Gold fassen.

4. Aus Julius Payer's Wanderungen in den Ortler-Alpen.

Unter den kühnsten und ausdauerndsten und zugleich sach- und fachkundigsten Alpenbesteigern der neuesten Zeit nennen wir den k. k. östreichischen Oberlieutenant J. Payer*), der, nachdem er sich in der Gletscherwelt der deutschen Alpen, vornehmlich seines Vaterlandes Tyrol, unvergängliche Lorbeeren errungen, jetzt auch durch seine Theilnahme an der Nordpolexpedition sich in den weitesten Kreisen bekannt gemacht hat. Auf Männer seines Schlages

*) Er ist seit 1868 dem k. k. Geographen-Corps zugetheilt.

darf die deutsche Nation stolz sein. Mit der Absicht, die Ortler-Alpen eingehend geographisch zu untersuchen und eine Detailkarte dieses Gebietes zu zeichnen, begann er im Sommer 1865 seine Wanderungen und Forschungen mit dem Suldenthale und dem Gebirgsstock des Monte-Cevedale, ging im nächsten Sommer in das Trafoier-Gebiet (Westalpen) des Ortler und 1867 in die südlichen Ortler-Alpen zur Erforschung der bis dahin fast gänzlich unbekannten Adamello-Gruppe. Nachdem er sich bereits 1865 in den Petermann'schen Mittheilungen (Ergänzungsheft 17) durch seine gründliche Arbeit über die Adamello-Presanella-Alpen die literarischen Sporen verdient hatte, erschien 1867 (Ergänzungsheft 18) seine Arbeit über die östlichen, 1868 (Ergänzungsheft 23) über die westlichen, 1869 (Ergänzungsheft 27) über die südlichen Ortler-Alpen, mit Originalkarten, Farbendruckbildern, Profilen, Höhen- und Gletschermessungen, genauen statistischen Angaben und kurzen prägnanten Schilderungen der Gipfelbesteigungen. Welche Federkraft (Elastizität) des Geistes und Körpers zugleich gehörte dazu, daß ein Mann, ohne Gehülfen, in jeder Beziehung nur auf die eigenen Hülfsmittel verwiesen, das Alles in so kurzer Zeit zu Stande brachte! Denn die Zeit für die Wanderungen in der Hochalpenregion war kurz zugemessen, auf wenige Wochen beschränkt. Payer eroberte aber frischweg einen Hochgipfel nach dem andern; war er heute auf dem Ortler gewesen, so stand er übermorgen schon auf der Königsspitze; in den Südalpen der Ortlergruppe erstieg er in 30 Tagen nicht weniger als 21 Hauptgipfel, von denen 10 über 10,000 W. Fuß hoch waren! War er nach halsbrechenden Klettereien auf der Bergspitze angelangt, dann durfte er sich nicht lange dem Genuß der herrlichen Aussicht hingeben, vielmehr mußte er sogleich seine Arbeit des Zeichnens und Winkelmessens, welche hauptsächlich der Zweck seiner Besteigung war, beginnen, oft in schneidend kaltem Winde mit erstarrten Händen. Auf dem Ortler arbeitete er fast zwei Stunden lang, während sein getreuer Führer Pinggera — ein Deutschtyroler aus Sulden — ihm Fleisch und Brod zum Munde reichte.

Der neuere kürzere Weg auf den Ortler geht von Sulden aus durch das Marlthal die steilen brüchigen Tabaretta-Wände hinan. Diesen schlug auch Payer unter Leitung des zuverlässigen Pinggera

ein. Sie umgingen auf einem Eishange die wilden Zacken der Tabaretta-Spitze und stiegen am Steilrande der Tabarettaschlucht auf, auf deren anderer Seite die mit Glatteis bedeckte Pleiß (Steilhang) des Tabaretta-Gletschers sich herabsenkte. Wie Pinggera bemerkte, war diese im Juni noch mit hohem Schnee bedeckt gewesen, jetzt (am 4. September 1865) mit ihrem Geklüfte ganz bloß gelegt. In schräger Linie klimmten sie an derselben empor und Pinggera mußte $^3/_4$ Stunden lang Stufen einhauen.

Darauf ging es über Gletscherterrassen und durch Felsschluchten den Gebirgskamm hinauf, bis eine neue noch steilere Pleiß (wohl von 50° Neigung) sich entgegenstellte, in welche, quer aufsteigend, abermals Stufen gehauen wurden. Ueber mäßig abfallende Firnfelder gelangten sie auf das obere Ortlerplateau; eine pralle Eiswand wurde umgangen und dann das Eisdach des Ortler auf der flacheren Südseite betreten, die sich aber auch bald zu einer scharfen Schneide zusammenfaßte.

Um 10 Uhr erreichten sie den Gipfel nach $7^1/_2$stündigem Marsche (die Rasten abgerechnet) und Payer begann sogleich an der Karte zu arbeiten.

Der heitere sonnige Herbsttag ließ nichts zu wünschen übrig, die ganze Ortlergruppe lag in schärfsten Umrissen dem Blick offen. „Tiefen und Fernen schienen unendlich, 6516 W. Fuß unmittelbar unter uns sahen wir das Kirchlein von St. Gertrud, auf den warmen Tönen der hellgrünen Thalsohle haftete das Auge mit freudiger Erregung und mit erhabenem Gefühl durcheilte der Blick den Raum von Steyermark bis nahe zum Jura.“ Eine Welt von Bergen und Bergketten, unendlich gegliedert und durchbrochen, ein Stück Erdoberfläche von circa 3000 Quadratmeilen (Montblanc 4000 Quadratmeilen) lag ausgebreitet ringsum.

Die Aussicht vom Glockner hält Payer dennoch für die schönere. „Am Ortler sieht man nur Gebirge, am Glockner Hoch-, Mittel- und Kleingebirge, auch Ebenen und einen Theil der Adria (freilich nur an äußerst günstigen Tagen, daher von Vielen bestritten).“

Der 5. September ward der Erholung gewidmet, am 6. und 7. September sollte die Königsspitze (der zweithöchste Gipfel der deutschen Alpen) und die Cevedale-Spitzen erstiegen werden.

Die Erkletterung der schönen stolzen Pyramide der Königsspitze, welche bei zureichender Schneefülle keine allzugroßen Schwierigkeiten bietet, aber bei Mangel derselben höchst gefährlich wird, weil der Aufstieg dann über die scharfen Eiskanten genommen werden muß, ist jedenfalls das höchste Bravourstück unter allen Bergfahrten, welche der unermüdliche schwindelfreie kniefeste Payer unternommen hat.

Als Träger für diese Partie war noch ein großer starker Mann, Joseph Rainstadler, angeworben. In sternheller Nacht um 3¼ Uhr Morgens des 6. September verließen die Männer das Vidum (die Pfarrwohnung) von St. Gertrud und wanderten bei Laternenlicht über die rauhen Steinhalden am Abhange des hinteren Grates den schlechten Pfad hinan über die Schönleitenhütte, aus welcher der Schäfer verwundert hervorkroch, zum aperen Boden (eisfreien Feld), dann betraten sie den Gletscher und stiegen über Moränen und Eiswellen in der Richtung des Forno-Passes aufwärts. Weiter ging es an den nordwestlichen Abfällen des Schrötterhornes über sehr steile zersprungene Eishalden, über die sich nur eine zwei Zoll dicke Firndecke legte. Bis dahin waren zwei Schafböcke aus der Schönleitenhütte den Wanderern gefolgt und wollten sich durch keine Steinwürfe zurücktreiben lassen. Nun aber war es den Thieren doch zu bedenklich und sie kehrten um.

Obwohl der Fornopaß unzugänglich schien und das Königsjoch vorzuziehen, wandten sich die Wanderer nun zum Fuß des Schrötterhorns über einen 55° steilen Eishang und überschritten die Grenze der Lombardei. Vor Ueberschreitung einer mit Glatteis bedeckten Pleiß und trümmerbedeckter Abhänge verbanden sie sich durch ein Seil. Plötzlich rutschte Rainstadler aus und riß seinen Vormann Payer rücklings mit. Doch Pinggera, obgleich schwer bepackt, stand felsenfest; er hielt die beiden jäh Abrutschenden fest im Momente, da sie schon an den Rand einer Schlucht gekommen waren.

„Den wackeren Mann belobend, ließ ich den Strick sogleich einrollen und gelobte, mich nie wieder mit dem ungeschickten Rainstadler zusammenzubinden. Beim weiteren Absteigen auf das Firnplateau, südöstlich der Königsspitze, bewies er seine Unverläßlichkeit noch mehrmals, deshalb fragte ich ihn, ob er bestimmt

versprechen könne auf der Königsspitze selbst nicht wieder auszurutschen? Er entgegnete: „Na, sell [selbes, dies] woaß i nit g'wiß!" und mußte deshalb bei dem Gepäck auf dem weiten Schneefeld zurückbleiben, um 6 Stunden lang auf unsere Rückkunft zu warten."

Um 11¼ Uhr ward der Fuß der Königsspitze erreicht, um 12 Uhr die Schulter derselben. Sie schien so niedrig und nahe, daß Pinggera sie in einer halben Stunde erreichen zu können meinte. Allein die rechten Schwierigkeiten und Gefahren sollten nun erst kommen und weder der Herr Lieutenant noch sein Führer hatten eine Ahnung davon. Der einzig mögliche Weg war ein Eisgrat, der anfangs noch fußbreit, bald in eine völlig scharfe Schneide überging. Es war ein Gang auf Tod und Leben, denn zu beiden Seiten sanken grauenvolle Eiswände jäh hinab und Pinggera hieb deshalb Stufen auf der Schneide selber ein. Aber jeder Fehltritt, jedes Zittern mit den Knieen würde unfehlbar den Sturz in die Tiefe zur Folge gehabt haben. Um die Gefahr noch zu vermehren, erhob sich ein eisig kalter Wind, dem ein Hagelwetter folgte.

Da begann selbst der brave Pinggera, der unverdrossen die Stufen einhieb, zu klagen; er drängte zur Eile und sagte: „Wird der Wind stärker, so müssen wir uns hersetzen und können hin werden!"

Nachdem die beiden Männer eine volle Stunde langsam emporsteigend auf der steilen Kante balancirt hatten, wurde endlich der Neigungswinkel geringer und sie standen um 2 Uhr 25 Minuten, starr vor Kälte und Nässe, auf dem ziemlich geräumigen Gipfel. Die Wanderung hatte 11 Stunden gedauert. Payer machte einige flüchtige Skizzen und Notizen, während sein Begleiter einen Zweig, an den ein Fläschchen gebunden war, in den Firn steckte. Das Absteigen erforderte die größte Vorsicht und das Balanciren dauerte ¾ Stunden. Unter strömendem Regen kamen sie, über Gletscher und Moränen, an dem kleinen Lago Zebru vorbei und gelangten endlich, schon bei eingebrochener Dunkelheit, zur Alpe Forno, die von italienischen Sennen bewirthschaftet wird.

Lieutenant Payer, des Italienischen vollkommen mächtig, gewann durch seine Höflichkeit den Besitzer, Padrone Battista, eine

jener komischen Figuren, wie man sie nur in Italien trifft; beim flackernden Feuer wurde geplaudert, die Italiener nahmen mit großer Delikatesse keinen Wein von den Alpenwanderern, die allerdings ihn selber nicht wohl entbehren konnten, um sich nach der großen Strapaze wieder etwas zu stärken; dann, noch immer nicht trocken, streckten sich die Beiden auf das Heulager.

„Die Alpe Forno liegt an 7000 W. Fuß hoch und unendlich schön, hart daneben zieht die prächtige gleichnamige Vedretta hinab, darüber ausgespannt ein Kranz wundervoller Berge, Pizzo della Mare, Monte Tresero u. s. w."

Hatten die beiden geübten und taktfesten Bergsteiger in dieser Tour auf die Königsspitze die „Eisprobe" bestanden, so sollten sie auch noch eine „Schneeprobe" über sich ergehen lassen. Diese lief jedoch minder glücklich ab und brachte sie dem Untergange nahe. Die Katastrophe fand im Sommer 1857 am Monte Tresero statt und der Held derselben hat sie mit gewohnter gedrängter Kürze in Nr. 27 der Ergänzungshefte zu Dr. Petermann's Mittheilungen geschildert.

Nachdem sie am Vormittage des 20. September den Monte Giumella (Zwillingsberg) bestiegen, kamen sie gegen 11 Uhr auf den Col Giumella herab.

„Inzwischen hatte sich auch das Wetter entschieden verschlimmert, der Wind brachte dichte, die Spitze umhüllende Nebelballen, deren momentanes Zerreißen uns über den einzuschlagenden Kurs nach der Punta di S. Matteo belehrte, einem mächtigen Gletscherhorn (11,494 W. Fuß), welches nahe westlich aufragte und dessen seine Spitze wir, zuletzt etwas steiler ansteigend, um 11 Uhr 5 Minuten betraten.

Wir verweilten eine Viertelstunde auf derselben und ich entwarf während einer Zertheilung der Wolken einige flüchtige Skizzen, dann sahen wir uns durch den undurchdringlichsten Nebel von den tieferen Landschaften völlig abgeschlossen.

Da wir auch den Tresero nicht sahen, sondern seine Lage nur muthmaßen konnten, so entschloß ich mich für die Besteigung desselben über jene lange, beide Gipfel verbindende, uns schon bekannte, im Augenblick jedoch ebenfalls unsichtbare Eisschneide. Dies war ein arger Fehler, welcher uns beinahe den Tod gebracht

hätte. Pinggera, welcher richtiger den Abstieg über Felsen nach der Vedretta Gavia, also eine Umgehung der schauerlichen Eismauer, vorgeschlagen hatte, drang dies Mal nicht durch, weil ich seine Bevormundung entbehren zu können wähnte.

Wir stiegen also von der Spitze über den 50° steilen Firn herab, je anderthalb Schritt seitwärts befanden sich ungeheure Abgründe. Ungeachtet der Weichheit des Schnees hieß es, wie ich jetzt erkenne, das Geschick herausfordern, als ich diesen Hang hinabfuhr; Pinggera rief in Verzweiflung darüber erzürnt aus: „Sie sind ja dümmer, als die Nacht!" welcher Schmeichelei ich jedoch unter geschilderten Umständen kein Gewicht beilegte.

Nun folgte ein denkwürdiger Gang über die lange Schneide, umrandet von furchtbaren Tiefen und verhüllt durch Nebel. Ohne die Gefährlichkeit desselben zu erwägen, wanderten wir — zum Glück unangebunden, wie immer — die Hände in der Tasche, rauchend und den Bergstock unter dem Arm, arglos auf einer über den Berggrat nach der Seite des Forno-Gletschers überhangenden Schneewechte fort. Da brach plötzlich ein Stück derselben ab, Pinggera stürzte, erhielt sich jedoch noch wunderbar zwischen Schneebeulen am obersten Saume der kolossalen Eiswand und schwang sich wieder auf die Schneide hinauf.

So furchtbar ernst die Mahnung auch war, wir achteten ihrer nicht, schritten vielmehr, ohne den Vorfall zu erörtern, weiter. Wieder hielt sich Pinggera, welcher ungefähr fünf Schritt vor mir herging, zu nahe am Rande der Schneewechte; ich machte ihn darauf aufmerksam, er aber erwiderte: „Besser zu weit rechts, als links, denn fallen wir die Felsen hinab, so zerschellen wir wie Glasflaschen." Genau in dem Augenblicke, wo ich die erneute Warnung: „Wenn es hier jetzt wieder eine Schneewechte gäbe!" ausgesprochen, erfolgte ein dumpfer Knall, verursacht durch die Ablösung des gesammten Schneeüberhanges, auf welchem wir uns befanden — ich sah Pinggera lautlos kopfüber die Eiswand auf den Forno-Gletscher hinabstürzen und folgte ihm mit dem Bewußtsein des Unterganges im selben Momente nach. Sogleich verlor ich Hut, Brille und Bergstock, und schneeumhüllt, gewissermaßen in einer Lawine, glitten wir im raschen Fluge die Abhänge hernieder, wurden an senkrechten Abbrüchen hinausgeschleudert

und momentan befanden wir uns dann in freier Luft, mit bangem Gefühl das Auffallen, möglicher Weise auf ein Felsriff, erwartend. Während dieses nur wenige Augenblicke dauernden Sturzes hatte ich anfangs den Kopf voraus, sah nichts, und Alles, an was ich mich anzuklammern suchte, war geballter, mitfliegender, aufwirbelnder Schnee. Unwillkürlich fiel mir die Matterhorn-Katastrophe ein, doch auch ein ähnliches von Engländern überstandenes Abenteuer am Monterosa. Ich selbst erreichte, zuletzt über einen an 80 Fuß hohen senkrechten Absatz des Eises herabstürzend, in horizontaler Seitenlage eine tiefe Schneegrube und blieb darin stecken — zu meinem Glück!

Im ersten Augenblick fühlte ich mich wie erschlagen. Obgleich ich heftig erschüttert, stöhnend, aus Mund und Nase blutend, war ich doch unverletzt, zu welcher Ueberzeugung ich jedoch erst kam, als ich mich aufrichtete und von der erstarrenden Schneeumhüllung frei machte. Der nächste Gedanke galt Pinggera. Mit halb eingefrorener Stimme rief ich seinen Namen — die Eiswände gaben das Echo — lautlose Stille folgte. Ich fand es überhaupt unmöglich, daß auch er lebend davongekommen sein könnte. Am nächsten lag die Annahme, daß er in eine der unmittelbar am Fuße der Eiswände beginnenden Schluchten gefallen sei. Knapp hinter mir gähnte ein tiefer weiter Spalt, über welchen mich der letzte Eisabsatz geschleudert hatte. Bei diesem so lieblichen Anblick erkannte ich erst die Größe der überstandenen Gefahr; hätte mich nicht die Thatsache überzeugt, so würde ich's für undenkbar gehalten haben, dem Untergange an dieser Stelle entrinnen zu können. Am Rande der Schlucht lag mein Hut, daneben noch das gefüllte Weinfläschchen, welches Pinggera getragen hatte — es war von einem feinen undurchbrochenen Schnee- und Eisgewebe größtentheils überzogen. Ich ging von Schlucht zu Schlucht, vergeblich den Namen meines Führers rufend.

Die Situation begann grauenhaft zu werden; gelang es mir nicht, seinen Aufenthalt zu entdecken, war er in eine Spalte gestürzt, so war er unrettbar verloren. Menschliche Hülfe konnte vor 12 Stunden nicht eintreten, bis dahin mußte er der Kälte unterliegen.

Eine tiefere Gletscherspalte zu untersuchen, fuhr ich einen schroffen, ohne Steigeisen ungangbaren Firnhang hinab, um nicht hinabzufallen. Endlich antwortete mir eine schwache Stimme, durch das zweite Augenglas erkannte ich einige 100 Fuß über mir eine schwarze kleine Figur, es war Pinggera, welcher sich langsam und mit großer Mühe abwärts bewegte.

Den bangen Augenblicken folgte das freudigste Wiedersehen; Pinggera lachte, weinte, gab mir die Hand, wir priesen unser Glück. Unsere Sturzhöhe läßt sich nicht genau angeben, doch dürfte sie nicht unter 800 Fuß betragen haben. Pinggera hatte Alles, was er getragen, eingebüßt und sich durch die Steigeisen am linken Oberschenkel nicht unerheblich verletzt; auch ihn hatte das Fallen in eine Schneegrube gerettet."

Wie wenig dieser Vorfall den Unternehmungsgeist der kühnen Männer zu schwächen vermochte, bewies der sogleich gefaßte Entschluß, den 11,220 W. Fuß hohen Monte Tresero von der so ungünstigen Seite des Forno-Gletschers zu besteigen. Dies Unternehmen ward glücklich ausgeführt, trotzdem ihnen Axt, Eisen und der so nöthige Bergstock fehlten.

Der frisch gefallene Schnee gewährte ihnen beim Aufsteigen an den eisigen Steilhängen wesentliche Hülfe. Am kleinen Tresero-Gipfel hingen Eisklippen lawinendrohend herab; so schnell als möglich mußte die vermuthliche Bahn derselben verlassen werden. Doch hielten sie noch und erst beim Herabsteigen vom Monte Tresero nach Süden auf die Vedretta Gavia (Gavia-Gletscher) brach die Eislawine donnernd los und rollte auf die Vedretta del Forno herab.